

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1901)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion:
A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern.

||| Erscheint jeden Freitag |||

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Mosaikbilder aus der Zeitgeschichte.

Orientierendes.

Die liberale «Kölnische Zeitung» brachte jüngst einen Artikel unter dem Titel: «Aus dem katholischen Geistesleben», in dem sie im Anschluss an den Fall Spahn prophezeite, es gehe ein Geist frischer, kraftvoller Erhebung gegen den Ultramontanismus durch die ernstern Kreise des deutschen Katholizismus.

Dabei wurde das neue katholische Unternehmen einer «Weltgeschichte in Charakterbildern», dessen erster Band eine wirklich treffliche Arbeit des Freiherrn Dr. v. Hertling, eben erschien, als die Morgenröte eines neuen Geistes unter den katholischen Gelehrten in einer gewissen auffallenden Weise begrüsst.

Daneben setzt es in dem genannten Artikel scharfe Hiebe gegen das Centrum und die Jesuiten ab.

Der Artikel ist keine vereinzelte Erscheinung. Wir citieren dazu z. B. einen ähnlichen in Nr. 315 der «Basler Nachrichten»: «Hinter den Coulissen».

Im Septemberheft der protestantischen, nicht katholikenfeindlichen Zeitschrift «Der Türmer» erschien ein Artikel von Prof. Dr. Hermann Schell: «Die Kämpfe des Christentums», der in geistreicher Weise, jedoch nicht ohne wirklich missverständliche Wendungen die Arbeit des Christentums im Laufe der Kulturgeschichte mit Ausblicken in die moderne Gegenwart behandelte. Dabei kam die Aufgabe des Katholizismus und die Tendenz des Protestantismus, sowie die beiderseitige Entwicklung zur Sprache.

Gegenüber dem Schellschen Essay erschienen von einem sich nicht mit Namen zeichnenden Theologieprofessor in der Salzburger Kirchenzeitung zwei scharf gehaltene R-Artikel, in denen einerseits die warme katholische Gesinnung und eine gewisse bestimmte Klarheit wohlthat, andererseits aber die Wucht der an Dr. Schell gerichteten Vorwürfe und der energische Appell an die massgebenden kirchlichen Stellen, als Hüterinnen des depositum fidei, überraschten. Schell antwortete sowohl in der Salzburger Kirchenzeitung als auch in deutschen Organen mit einer ganz bestimmt formulierten Exegese seiner Intentionen. Der Theologieprofessor der Salzburger Kirchenzeitung stand neuerdings Rede, anerkennt die katholischen Aeusserungen Schells, bleibt aber bei seiner Behauptung, er hätte diese nun von Schell sehr klar ausgesprochenen Grundsätze weder früher noch jetzt im «Türmer»-artikel finden können.

Eben erlässt Dr. J. Müller, Verfasser des «Reformkatho-

lizismus» und Begründer der Zeitschrift «Renaissance», einen eigenartigen Aufruf für den neuen Jahrgang seines Organs. Dr. Müller ist ein Geistlicher, dem es nicht an vielseitigem Wissen, kritischem Sinn und anregendem Geiste fehlt, der aber in eine Masslosigkeit der Kritik und Invektive verfallen ist, welche die Inkorrektheiten seines «Reformkatholizismus» auf den Index brachten, ihn selbst aber in seiner Zeitschrift zu geradezu krankhaften Angriffen auf katholisches Leben und Schaffen, namentlich gegen das kathol. Centrum und die Jesuiten drängten. Der Aufruf für seine Zeitschrift nennt eine ganze Reihe hervorragender katholischer Gelehrten Deutschlands, die sich im Lager der «Renaissance» befänden. Das rief einem allgemeinen Aufsehen. Die meisten der genannten Männer haben bereits gegen Dr. Müller Erklärungen abgegeben (vergleiche unten die Chronik!).

Was sich Dr. Müller in seinem Aufrufe leistet, mag folgender Auszug dartun:

«Die Renaissance ist das Organ der Katholiken, welche eine Erneuerung unseres geistigen Lebens nach der innerlichen und modernen Seite hin für nötig erachten. Indem sie wissenschaftlich der veralteten Schultheologie, politisch dem Ultramontanismus, ästhetisch sowohl der Verketzerung der modernen Kunst und Dichtung als der Unnatur verschrobener Alterpoesie entgegentritt, nimmt sie unter sämtlichen deutschen Journalen eine ganz einzige Stellung ein; ihre Richtung ist gekennzeichnet durch die Namen Schell, Koch, Kraus, Funk, Knöpfler, Hansjakob, Spirago, Joseph Müller u. s. w. Im Lager der Renaissance befindet sich alles, was der deutsche Katholizismus an bedeutenden Kräften besitzt; sie ist der litterarische Stützpunkt, von dem die Reform unseres bedrohten kirchlichen Lebens ausgehen soll. . . Theologen! Wann werdet ihr endlich der Kost überdrüssig, die ausser euch niemand geniessen kann? Wie lange noch soll der Idee nach höchste Stand der letzte in der Achtung der Welt sein? Wann werdet ihr aufhören, euch zum Ausbeutungsobjekt und Agitationspersonal einer politischen Clique missbrauchen zu lassen? So gewiss jede Reform vor allem religiöse Reform sein muss, so sicher muss der Theologe an der Spitze sein, wenn es vorwärts geht für Christus! . . . Katholisches Laientum! Zum Schweigen in der Kirche verdamme, einzig dem politischen Gezänk überantwortete Brüder, reget euch! Wir kämpfen für euere Erhebung! Einst waren die Görres, die Stolberg, die Daumer, Bader nicht bloss religiöse Geisteskundige, sondern gingen sogar den Theologen voraus im Mühen für die Neubelebung des Katholizismus. Wo sind die katholischen Laien jetzt? In Parlamenten, in wüsten Volksversammlungen, wo sie die Entzweiung, den Hass predigen und religiös entweder unkirchlich oder kindlich unwissend sich gebärden. Soll es so bleiben? Protestanten! Ihr versichert immer, dass ihr nicht gegen den Katholizismus, sondern nur gegen Ultramontanismus und Jesuitismus kämpft — macht nun die Probe aufs Exempel! Bei uns sind obige Tendenzen nicht minder gehasst. Leset unser Blatt! Lernt von uns, wie wir

von euch lernen, auf dass einmal Friede wird, statt Gezänk und unchristlicher Hass!»

Grundsätzliches.

Es gibt gewisse Leute im gegnerischen Lager, die um jeden Preis den Erisapfel unter die freudig arbeitenden katholischen Gelehrten werfen möchten. Gewisse Differenzen im eigenen Lager könnten freilich zu solchen, wenn auch fruchtlosen Versuchen reizen, Extravaganzen, wie die eben citierten eines Dr. Müller erregten natürlich sogar die helle Freude des Gegners. Es ist wahr, es gibt unter den gegenwärtigen katholischen Gelehrten verschiedene Richtungen, die sich ergänzen, gewisse Schulen, die eine ausgeprägte Eigenart an sich tragen. Das ist kein Unglück. Ein Unglück aber wäre es, wenn Eigenart zu Einseitigkeit sich ausgestaltet, wenn man Schlagworte erfindet, unter denen alles mögliche sich verstecken kann, zum Kampfe im eigenen Lager, nachdem vorher Gespenster an die Wand gemalt wurden. In der Theologie können sich sogar Einseitigkeiten, ja selbst schon eine fortgesetzte einseitige masslose Betonung wahrer, vielleicht sogar eine Zeit lang zu sehr vernachlässigter Gedanken zu Inkorrektheiten sich auswachsen, ja selbst auf häretische Wege geraten. Wir haben die Ueberzeugung, dass man von gewisser Seite den Herzenswunsch hegt, dass Differenzen im katholischen Lager wachsen und zu eigentlichen Gegensätzen sich ausgestalten möchten.

Deshalb werden z. B. die Freunde und Förderer der Errichtung einer theologischen Fakultät in Strassburg von fernstehender Seite als «nicht ultramontane» Katholiken ausgeufen, obwohl Männer, denen man auch nicht einen Schatten unkirchlicher Gesinnung nachsagen könnte, für dieses Vorhaben mit voller Seele eingestanden sind. Einzelne chauvinistische Treibereien im katholischen Lager waren freilich an solchen Auffassungen nicht ganz unschuldig.

Es tritt gegenwärtig unter der katholischen Gelehrtenwelt eine kritische Schule in historischer und asketischer Hinsicht auf — gewiss nicht mit Unrecht. Die Taxilgeschichte förderte die Richtung bedeutend. Es müsste aber einer mit Blindheit geschlagen sein, wenn er die kritischen Arbeiten auf katholischer Seite auf diese Farce als auf ihre Wurzel zurückführen wollte. Diese Schule hat lange zuvor mit hohem Ernst gearbeitet. Man versucht nun von ausserkirchlicher Seite her diese Richtung in bewussten Gegensatz zu einer «alten konservativen Richtung» zu stellen, die abgewirtschaftet habe. Einzelne Extravaganzen katholischer Kritik mochten hiezu freilich den äussern Anlass und einen Schein von Berechtigung geben. Wir erinnern an die Spectatorbriefe. Tatsächlich aber arbeiten neben bedeutenden Universitäts- und Seminarprofessoren hervorragende Jesuiten, Benediktiner, Dominikaner und andere Mitglieder katholischer Orden im Sinne einer ernsten, weitsichtigen, besonnenen Kritik.

Der Kulturkampf forderte und förderte die stramme Einheit im katholischen Lager, und die Sturmvoegel des zwanzigsten Jahrhunderts predigen uns neuerdings ernst genug die Notwendigkeit der schönen, ja göttlichen Forderung: «ut unum sint». Dabei bleibt freilich wahr, dass stramme Parteidisciplin und freudiges, selbständiges, wissenschaftliches Forschen nicht ein und dasselbe sind. Beides ist an seinem Ort am Platze. Die Kirche braucht heutzutage eine katholische Partei, welche auf dem Boden des Katholizismus der Kirche Recht und Freiheit für ihre grosse Aufgabe schützt und för-

dert, mit dem Weitblick christlicher Weltanschauung das öffentliche Leben beurteilt und auch im öffentlichen Leben der Staaten daraus die praktische Konsequenzen zieht. Aber ebenso nötig ist die Nobelgarde der Wissenschaft mit weit ausgebreitetem, freudigem Betrieb, in reicher individuell geprägter Arbeit. Hier müssen Klerus und Laien, die Orden und die katholische Welt zusammenarbeiten. Jede Arbeit erobere sich ihren würdigen Platz. Kastengeist auf diesem Gebiete wäre traurig und ebenso traurig jede Hetze und jeder Kampf gegen Gespenster, die man sich selber malt. Maulwurfsarbeit versucht in Deutschland die katholische Wissenschaft in einen Gegensatz zum katholischen Centrum zu bringen. Der erst citierte Artikel der «Köln. Zeitung» reitet dieses Rösslein —; die «Köln. Volksztg.» nennt diesen Ritt mit Recht eine unfreiwillige Humoreske. Dabei bleibt freilich wahr, dass ganz einzelne unbesonnene Stimmen aus dem katholischen Lager solche Auffassung gefördert haben.

Eine wissenschaftliche Disciplin gibt es nicht. Die wissenschaftliche Kritik ist freier als die PartEEKritik; das geht aus der Natur der Sache hervor. Aber es wäre unkatholisch und auch unwissenschaftlich, die Existenzberechtigung einer hochverdienten katholischen Partei zu leugnen, an ihrem lebendigen Wirken und Walten herumzukritisieren und vornehm oder naiv ihre Wege zu durchkreuzen. Auf der andern Seite aber darf auch ein katholischer Gelehrter oder Schriftsteller, der in einzelnen Fragen seine eigenen Wege geht, nicht gleich als unkatholisch hingestellt werden. Solche Schriftsteller und Gelehrte sollten jedoch auch ihrerseits die harte, mühevollen, oft nur langsam zum Erfolg vordringende verdienstvolle Arbeit der katholischen Parteiführer und Politiker nicht vom hohen Kothurn herab beschimpfen und einzig von der Gelehrtenstube aus masslos kritisieren.

Für den Katholiken steht in der Mitte all dieses bunten Lebens und Kämpfens die Religion Christi und das unfehlbare Lehramt, das sie verkündet. Jede Richtung, jede Schule hat gegenüber diesem Lehramt ihren echten Katholizismus zu bekennen. Warum? Weil der Katholik vom Lehramt der Kirche die unfehlbare, übernatürliche Wahrheit Christi empfängt. Sie ist für ihn ebenso gut Wahrheitsquelle, als das grosse Buch der Natur, dessen überreiche Blätter der Schöpfer den Gelehrten aufschlug — zum Forschen nach der Wahrheit. Der Katholik ist also voraussetzungslos, oder auch nicht, wie man es verstehen will. Er will nichts als Wahrheit, übernatürliche Wahrheit von Christus, durch Christus, durch das Lehramt Christi in der Kirche, von dieser selbst oder auch in eigener Arbeit selbständig, doch nie gegen die Kirche, aus den Quellen der Religion geschöpft; — natürliche Wahrheit aus dem Buche der Natur durch natürliche Geistesforschung erobert! Insofern ist der Katholik voraussetzungslos. Was setzt aber der Katholik dennoch voraus? Ein zweifaches: einmal, dass der Menscheng Geist in der Natur die Wahrheit finden kann, und dann, dass bei Christus und der Kirche die übernatürliche religiöse Wahrheit zu finden ist. Beide Voraussetzungen sind aber voll und ganz begründet. Was die Theologie selbst anbetrifft, geht sie einen doppelten Weg. Sie schöpft aus dem Lehramt der Kirche, aus den ungetrübten Quellen der Schrift und Tradition, und durchdringt alles mit dem wissenschaftlich arbeitenden Menscheng Geist, ohne jedoch das übernatürliche Geheimnis ergrübeln zu wollen. So arbeitet die Theologie

in reicher Entfaltung individuellen Schaffens auf dem Boden des Glaubens. Dann aber tritt sie auch ausserhalb die Mauern, stellt sich auf den Boden der Philosophie, der Geschichte, der Archäologie, der Naturwissenschaft und zeigt die Uebereinstimmung der irdischen und übernatürlichen Wahrheit, der dogmatischen und geschichtlichen Zeugnisse u. s. f. in einer grossen Weltanschauung. Bald vermag sie das voll und ganz, bald bringt sie wenigstens den glänzenden Beweis, dass kein grundsätzlicher Widerspruch zwischen Natur und Uebernatur klafft. Die vollbefriedigende Harmonierungsarbeit ist oft erst das Resultat langen, ernsten und allseitigen Schaffens. Das kirchliche Lehramt kann freilich warnend, aber auch feierlich entscheidend eintreten — als Hüterin der Wahrheit. Doch lässt sie der wissenschaftlichen Arbeit weitesten Spielraum. **Die Voraussetzung der Theologie ist also nur eine:** dass Wahrheit und Wahrheit sich nicht widersprechen, dass Gott selbst, der die Natur schuf und die Uebernatur begründete, sich niemals widerspricht.

Man kann deshalb die Worte Schells ganz richtig auffassen: die Theologie ist nur an Tatsachen gebunden, nämlich an die eine Tatsache: Jesus Christus, den Gottes- und Menschensohn — und an alles, was tatsächlich aus dieser Tatsache folgt. Das unfehlbare Lehramt der Kirche aber mitten in der modernen Zeit ist auch eine jener grossen Konsequenzen, die eben aus jener ersten Tatsache: Jesus Christus folgen.

Der gläubige Katholik ist also wirklich nur an Tatsachen gebunden, nicht an Phantasien oder Petrefakte. Auch für die forschenden Laien gilt das Lehramt für das Gebiet der Religion. Der katholische Forscher geht ruhig seine Wege. Sein regsamer, nimmer müder Geist erobert Stufe für Stufe. Aber das ist ihm klare, feste Ueberzeugung, dass echtes volles Forschen nie mit der übernatürlichen Wahrheit in einen wirklichen, bleibenden, unlösbaren Widerspruch gerät. Der katholische Forscher sieht freilich mitten in die natürliche Ordnung eingebaut — das Reich der Uebernatur. Er wird also z. B. persönlich von der Kirche, die ihm bei seinen geschichtlichen Forschungen begegnet, anders denken, als ein Atheist oder ein Nichtkatholik. Was ihn aber als Forscher zunächst beschäftigt, sind die Tatsachen, deren Werden und Verbindungen, wie sie dem natürlichen objektiven Forschergeiste begegnen. Wenn er dann aber das Resultat seiner wissenschaftlichen Forschung, seiner Kritik und Pragmatik zum Gesamtbilde gestaltet, dann wird er sich sagen: das ist also der irdische Gang der Kirche durch die Zeit. Und seine objektive Forschung wird bald die Grösse der Kirche in ihrem Berufe und Werke in seiner Gesamtvorstellung hineinleuchten lassen, bald die menschlichen Schatten ihrer Glieder mit scharfen Zügen eintragen. Oft wird er staunend stille stehen und ein Stück göttlicher Pragmatik mitten in seinen Forschungsbelegen entdecken! So dient er nur der Wahrheit nach dem Programm Leo XIII., der bei der Eröffnung des vatikanischen Geheimarchives sprach: *Illud in primis scribentium observetur animo: primam esse historiae legem: ne quid falsi dicere audeat; deinde, ne quid veri non audeat, ne qua suspicio gratiae sit in scribendo, ne qua simultatis.* — Der ungläubige

Forscher setzt voraus: dass keine göttliche Wege durch die Geschichte führen.

Diese allgemein grundsätzliche Gedanken führen uns nochmals zu den einzelnen zeitgeschichtlichen Ereignissen zurück.

Der «Türmer»-Artikel des Hrn. Prof. Dr. Schell.

Die «Köln. Volkszeitung» schreibt hierüber wie folgt: «Prof. Dr. Schell gibt in einer Beilage zu Nr. 39 der «Freien Deutschen Blätter» u. a. eine Erklärung ab über einen von ihm im «Türmer» (Septemberheft) veröffentlichten Aufsatz: «Die Kämpfe des Christentums». Es ist an sich recht erfreulich, wenn auch Katholiken im «Türmer» das Wort ergreifen, um versöhnend zu wirken und die Kluft zwischen Katholiken und Protestanten zu überbrücken. Selbverständlich darf aber dabei kein katholischer Grundsatz aufgegeben werden. In dem erwähnten Aufsätze hat nun Prof. Schell durch aphoristische Schreibweise und dem Charakter des «Türmer» Rechnung tragend zu Missverständnissen Veranlassung gegeben, und in der «Salzburger Kathol. Kirchenzeitung» (Nr. 89 und 90) wurden schwere Anklagen gegen ihn erhoben. Dass es Missverständnisse waren, beweist die (jetzt auch in der «Kirchenzeitung» veröffentlichte) Erklärung Schells gegen die «Salzburger Kirchenzeitung», in der es heisst:

1. Es ist unwahr, dass ich den Satz ausgesprochen habe, das Christentum habe während der grössten Dauer seines Bestandes der geistigen Persönlichkeit die gebührende Beachtung nicht geschenkt.

2. Es ist unwahr, dass meine Ausführung besage, das Christentum sei erst mit und durch den Protestantismus zum vollen Selbstbewusstsein der geistigen Persönlichkeit hinaufgestiegen. Ich finde vielmehr im Protestantismus eine Hinneigung zu dem Persönlichkeitsideal des Monismus und der Autonomie, welches mit dem Autoritätsprinzip des Theismus und der Offenbarung nicht vereinbar ist.

3. Ich habe natürlich nie behauptet, der Protestantismus sei das Christentum der kirchenfreien Forschung, welche den Christusglauben zum höchsten Gesetz, Endzweck und Ergebnis habe — in dem Sinne, als ob er den katholisch-dogmatischen Christusglauben zum Ergebnis habe, sondern in dem Sinne, dass er in Christus wenigstens den Stifter der absoluten Religion und den Mittler der absoluten Heilsoffenbarung finden müsse, nicht etwa in Buddha oder Mohammed: dass er also auch dogmatisch-gebundene Forschung sei.

4. Niemals habe ich den Protestantismus als einen «echten» Spross des Christentums erklärt. Was ich gesagt habe, ist die einfache Hervorhebung, dass der Protestantismus eine religiöse innerchristliche Bildung ist — im Unterschied vom Hellenismus, Islam, Monismus. Noch weniger habe ich gesagt, der Protestantismus sei eine vollkommenere Form des Christentums gegenüber dem Katholicismus.

5. Ich habe niemals gesagt, oder auch nur nahegelegt, das Christentum werde durch den Protestantismus über den Monismus siegen. Vielmehr nahm und nehme ich diese Aufgabe und Ehre für das ganze und volle Christentum, für den Katholicismus, in Anspruch.

Auch sonst zeigt die Erklärung Schells in erfreulicher Weise, dass er weit davon entfernt ist, die ihm zugeschriebenen Aeusserungen zu vertreten. Mit Recht führt er aus, dass er in einer interkonfessionellen Zeitschrift wie der «Türmer» selbstverständlich eine andere Ausdrucksweise wähle und wählen müsse, wie beispielsweise im ersten Bande seines Buches «Religion und Offenbarung», wo man «viele Polemische in Bezug auf den Protestantismus in seinem Grundcharakter finden könne». Ergötzlicher Weise muss der «Türmer»

sich schon im Oktoberhefte gegen eine protestantische Beschwerde wegen Aufnahme des Schellschen Aufsatzes verteidigen. Diese Erklärungen Schells werden wohl wieder beruhigen. Wünschenswert wäre es allerdings, dass der Würzburger Professor Veranlassung nähme, in Zukunft auch im «Türmer» sich klarer auszudrücken, auch für solche, welche geneigt sind, in einen Essay von wenigen Druckseiten mehr hineinzulegen, als darin gesagt werden soll; andererseits sollte die «Kirchenzeitung» sich hüten, aus allgemeinen Wendungen Schlüsse zu ziehen, die Hrn. Schell tatsächlich ausserhalb des Katholizismus stellen. Dabei bleibt jedoch bestehen, dass Schell durch manche unklare Ausdrücke in seinem Artikel zum Widerspruch herausgefordert hat. Eine andere Form des Widerspruches wäre allerdings angezeigt gewesen.»

Wir werden in diesem Zusammenhang auch den Renaissanceprospekt und die sich anschliessenden Erklärungen katholischer Gelehrten (vgl. heutige Chronik) kurz beleuchten.

(Fortsetzung folgt.)

A. M.

Die Philosophie des hl. Thomas und die Kultur der Neuzeit.

Paulsen citiert in einer Anmerkung seiner «*Philosophia militans*» zustimmend eine Schrift von Dr. Rudolf Eucken, Professor der Philosophie an der Universität Jena, betitelt: «Die Philosophie des Thomas von Aquino und die Kultur der Neuzeit». Diese Abhandlung ist erschienen in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 78. Bd., 2. Heft, später auch separat. Eucken gehört zu den hervorragendsten protestantischen Philosophen der Gegenwart; derselbe hat namentlich in verschiedenen Werken seine tiefe Kenntnis der aristotelischen Philosophie bekundet und dieser reiche Anerkennung gezollt. So dürfen wir zum vornherein erwarten, dass er in der obgenannten Schrift nicht in der geringschätzigen, leichtfertigen Weise über das System des hl. Thomas abspricht wie dieses in der Gegenwart leider oft geschieht, nicht etwa nur von Seite solcher, die der katholischen Kirche ferne stehen. In der Tat zollt er dem System dieser Speculation in verschiedener Beziehung seine aufrichtige Bewunderung, er charakterisiert es als eine scharfsinnige organische Verbindung von Natürlichem und Uebernatürlichem, von Natur, Gnade und Glorie, von Vernunft und positiver Offenbarung, aristotelischer Philosophie und Christentum. Heben wir einige Stellen heraus. Eucken tadelt mit Entrüstung die oberflächliche Weise, wie vielfach Thomas beurteilt wird: «Als dunkel, verworren und abstrus wird ausgerufen, der in Wahrheit ein nüchternes Raisonement und eine durchsichtige Darstellung, ein tüchtiges Bemühen um Präzision der Begriffe und um übersichtlichen Gang der Entwicklung bietet. Wie blosser Sache der Schule, wie ein Gehäuse klügelnden Scharfsinnes, ja leerer Spitzfindigkeit wird behandelt, was in den Zusammenhängen seiner Zeit erhebliche Interessen der Menschheit vertrat und diesen Interessen mit hingebender Lebensarbeit diente. Ein weitblickender und mild urteilender Denker, der überall nicht auf Abstossung, sondern auf Anknüpfung ausgeht, wird gelegentlich zum Fanatiker gestempelt. In Wahrheit aber stünde es mit der gegenseitigen Verständigung der Denker besser, wenn alle mit ihren Gegnern verfahren, wie Thomas verfährt.

Gern eröffnet er die Erörterung von Streitfragen mit einer ruhigen Entwicklung der gegnerischen These samt ihren Gründen und Stützen. Steigen dann Bedenken auf und rechtfertigt sich die Wendung zur eigenen Ueberzeugung, so geschieht das ohne Beschwörung von Leidenschaften, ohne Aufbieten gehässiger Bezeichnungen. Wie seine Philosophie die Lehre vertritt, dass aller Hass aus Hemmung der Liebe entspringe und überall die Liebe stärker sei als der Hass, so geht seine persönliche Art durchaus dahin, anzuerkennen, nicht zu verwerfen, zu einen, nicht zu entzweien. Soll die gegenwärtige Empfehlung des Thomas seitens der kirchlichen Autorität vornehmlich dahin zielen, sein würdiges Verfahren in der Polemik als Vorbild aufzustellen, so sei solcher Mahnung aller Erfolg gewünscht. Ueberflüssig ist sie wahrlich nicht. . . Bei aller Ueberordnung des Glaubens war er eifrig bedacht, dem Wissen ein selbständiges Gebiet abzugrenzen. Diese Abgrenzung aber bedeutete unter jenen Verhältnissen einen Fortschritt zur Freiheit. Wie endlich ihn persönlich Freude am Wissen um des Wissens halber beseelt, das mag nur verkennen, wem rhetorische Deklamation Massstab der Gesinnung ist. Denn viel Worte von Gefühlen macht Thomas allerdings nicht. Das alles lässt nicht vergessen, was uns von Thomas scheidet. Aber vor allem steht die Gerechtigkeit. Und die Gerechtigkeit verbietet es, das Vergangene aus modernen Empfindungen zu schätzen, alles, was nicht im Zuge moderner Bewegung liegt, von vornherein für unerheblich, ja für töricht auszurufen. Wer so den Gegner herabdrückt, mag in eigener Ansicht ihn leicht schlagen, aber er trifft in Wahrheit nicht den Gegner, sondern sein willkürlich entworfenen Zerrbild.» Eucken spricht namentlich mit Anerkennung von der scharfsinnigen Bestimmung der philosophischen Begriffe in ihrer mehrfachen Bedeutung, «Dass damit ein tüchtiges und nicht unfruchtbares Stück Arbeit geleistet, dass manche wichtige Unterscheidung für die Dauer gewonnen, dass das ganze Begriffssystem weiter verzweigt und verfeinert ist, das steht ausser Zweifel. Manche, die für die Scholastik nur Tadel haben, würden in arge Verlegenheit geraten, wenn ihren Begriffen und Worten entzogen würde, was Werk der Scholastik ist.» Ja zur Begeisterung steigert sich die Anerkennung Eukens, indem er vom System spricht, wie es in der Summa theologica enthalten ist: «Eine weihevollte Stimmung umfängt das Ganze. Wie in einem gewaltigen Dome, der alles Edle aufnimmt, steigen wir von dem Vorhofe der Welt zum Heiligen, um ein Allerheiligstes zu erwarten. Das Niedere birgt schon, wenn auch schlummernd, die Sehnsucht nach dem Höhern und bekundet sie durch geheimnisvolle Zeichen und Ahnungen. Alle Stufenordnung der Zwecke schaut schliesslich nach dem Einen Ziele der göttlichen Herrlichkeit. Wie ein Tempeldienst mag daher die Wissenschaft erscheinen. Dass aber die Weltanschauung des Thomas auch eine künstlerische Gestaltung erlaubt, das zeigt Dantes grosses Werk. Denn Thomas ist es, dem es seine philosophischen Grundlagen entlehnt.»

Nun aber kommt die Kehrseite der Münze in Betracht. So sehr Eucken die Bedeutung des hl. Thomas für seine Zeit anerkennt, ebenso entschieden betont er im zweiten Teile der genannten Schrift: die aristotelisch-thomistische Philosophie ist veraltet, sie ist für unsere Zeit nicht mehr massgebend. Denn die Kultur der Neuzeit ist ganz verschieden von der Kultur des 13. Jahrhunderts — Bei dieser

Auffassung macht sich zunächst der protestantische Standpunkt geltend. Im Mittelalter war das Geistesleben sehr eng mit der katholischen Kirche verbunden, während die neuere Kultur, d. h. die durch die Reformation begründete Kultur sich von der kirchlichen Autorität emanzipiert hat. Aber Eucken hebt noch ein anderes Moment hervor. Das Mittelalter huldigte einem naiven Realismus, indem die Philosophie eine objektiv existierende Aussenwelt erkennen wollte, während die neuere Philosophie auf dem Standpunkte des subjektiven Idealismus steht. Ganz im Geiste des kantischen Subjektivismus ist z. B. der Satz geschrieben: «Ist einmal das Problem der Subjektivität und Objektivität in volle Tageshelle getreten, so muss vertiefende Besinnung die Ueberzeugung wachrufen, dass wir mit einem schlechthin Aeussern überhaupt nichts zu tun haben, dass unser Erkennen den Kreis unseres Lebens unter keinen Umständen überschreiten kann, dass der Gegensatz von Subjekt und Objekt sich in uns bildet und in uns zu überwinden ist.»

Entschieden tritt Eucken für Kant ein in seiner neuesten Schrift: *Thomas von Aquino und Kant, ein Kampf zweier Welten*. Berlin, Verlag von Reuther & Reinhard, 1901. Durch die ganze Schrift ziehen sich die Gedanken: Thomas ist der Repräsentant des katholischen Mittelalters, Kant der Philosoph der neuern, an keine Dogmen, an keine kirchliche Autorität gebundenen, denkbaren Wissenschaft. Kant hat das Geistesleben von der sinnlichen Verkörperung befreit, auf sich selbst gestellt, rein innerlich gefasst, während im Mittelalter alle geistige Realität an ein sinnliches Element gebunden wurde und das Unvermögen vorhanden war, geistige Grössen ohne eine sinnliche Verkörperung als wirklich anzuerkennen. Insofern findet Eucken zwischen Thomas und Kant einen unversöhnlichen Gegensatz und bei ihren Anhängern einen Kampf zweier Welten. «Der Gegensatz Thomas und Kant ist hinausgewachsen über den Streit der blossen Konfessionen, mehr und mehr ist er zum Ausdruck eines Zusammenstosses ganzer Weltanschauungen, des Kampfes mittelalterlicher und neuer, gebundener und freier Denkart geworden.» Einleitung. Auch Eucken citiert in einer Anmerkung das päpstliche Schreiben, worin der französische Klerus aufs neue zum Studium der Theologie und Philosophie im Sinne und Geiste des hl. Thomas ermuntert und vor der Philosophie Kants als vor einem radikalen Subjektivismus gewarnt wird.

Wenn wir nun zur Kritik der Auffassung Euckens übergehen, sei zunächst bemerkt: Eucken ist ganz im Unrecht, wenn er meint, das Oberhaupt der Kirche wolle einseitig eine tote Repristinierung der Scholastik ohne Berücksichtigung der Fortschritte der neuern Kultur, z. B. der empirischen Wissenschaften. Die Kirche will nicht Stagnation, sondern Fortschritt der Wissenschaft überhaupt und der Philosophie insbesondere: «So möge denn zunehmen und weit und mächtig fortschreiten in den Einzelnen wie in der Gesamtheit, in jedem Menschen wie in der ganzen Kirche, mit der Entwicklung der Zeiten und der Jahrhunderte, Einsicht, Wissenschaft, Weisheit.» Conc. Vatic. cap. IV. De Fide et Ratione. Ganz in diesem Sinne schreibt Papst Leo XIII. in der Encyklika «Aeterni Patris»: «Es gehört zum Fortschritte der Wissenschaft, dass gelehrte und eifrige Männer ihren Forscherfleiss und ihre Gelehrsamkeit und die Errungenschaften, welche die neuen Erfin-

dungen bieten, zum Ausbau der Philosophie verwenden.» Der Papst verwirft nur jene falsche Neuerungssucht, welche das ehrwürdige depositum rationis, die Geistesarbeit der grossen Denker der Vorzeit verachtet, über die traditionelle, von der Kirche protegierte Philosophie, oft ohne sie gründlich zu kennen, leichtfertig abspricht und einer ungesunden, eitlen Originalitätshascherei sich hingibt. «Die Sucht nach Neuerung scheint, da ein Nachahmungstrieb in der menschlichen Natur liegt, manchen Orts auch den Geist katholischer Philosophen angesteckt zu haben, da sie mit Hintansetzung des Erbgutes der alten Weisheit es vorgezogen, lieber Neues auszudenken, als das Alte fortzubilden und zu vervollkommen, was gewiss kein weiser Gedanke war, noch ohne Schaden für die Wissenschaft.» l. c. Die thomistische Philosophie verachtet die wirklichen Fortschritte der neuern Kultur nicht, ihr Losungswort ist vielmehr: Organische Fortbildung der Philosophie auf der überlieferten bewährten Grundlage, mit Verwertung der gesicherten Resultate auch der neuern Wissenschaften, z. B. der Naturforschung. «Nova et Vetera» ist die Devise der in Löwen erscheinenden, von Dr. Mercier trefflich redigierten «Revue Néo-Scholastique»; «Vetèra novis augere», die Parole der ebenfalls vorzüglichen «Revue Thomiste», welche in Paris herausgegeben wird.

Wenn nun der katholische Philosoph durch Vernunftbeweise die Resultate seiner Forschung feststellt und dabei zugleich eine unfehlbare kirchliche Lehrautorität auf dem Gebiete religiös-sittlicher Erkenntnis anerkennt, der protestantische dagegen in seiner Ungebundenheit nicht, möchten wir die Frage aufwerfen: Welches Verhalten ist für das Gedeihen der philosophischen Wissenschaft förderlicher? Antwort: Auf katholischer Seite finden wir in allen Grundfragen eine geschlossene, einheitliche, theistische Weltanschauung, auf protestantischer Seite dagegen, was Paulsen, wie wir gesehen haben, offen zugesteht, die grösste Zersplitterung der Geister als Folge des einseitigen Subjektivismus: Materialismus, pantheistischer Monismus in den verschiedensten Variationen bis zum Pessimismus und Nihilismus eines Schopenhauer und Hartmann und zuletzt als Folge dieses Wirrwars der öde Skepticismus, das verzweifelnde Ignoramus und Ignorabimus!

Eucken betrachtet als die wichtigste Errungenschaft der neuern, unter der Führung Kants stehenden Philosophie den Subjektivismus, der in der Auffassung der Welt nicht mehr dem naiven Realismus des Mittelalters huldigt. Kant lehrte, bisher habe man angenommen, unsere Erkenntnis richte sich nach den Gegenständen, nun aber sei im Gegenteil dafür zu halten, dass die Erkenntnis sich ganz nur zu richten habe nach den angeborenen Denkformen des Subjekts. Kant nahm zwar noch ein «Ding an sich» an, das wir aber nicht erkennen. Die letzte Konsequenz hat Fichte gezogen, indem er lehrte, das «Ding an sich» sei nur eine Vorstellung des Ich. Also die Leugnung der Realität der Welt, die Auflösung der Welt in ein Gedankenspiel des Subjekts ist die Folge des transcendentalen Idealismus Kants. Kant hat den Wert der unmittelbaren Erfahrung, die uns das Dasein einer objektiven Welt bezeugt, unterschätzt, das Denken insolvent erklärt in Beziehung auf alle höhern Probleme. Und eine solche Philosophie wird nun als grosse Errungenschaft der modernen Welt angepriesen, welche in

der Naturforschung so sehr Wert legt auf die Empirie und das menschliche Denken so sehr feiert! Gerade die so sehr unterschätzte aristotelisch-thomistische Philosophie steht in den genannten Beziehungen der modernen Anschauung viel näher, indem sie den Wert der objektiven Erfahrung und die Kraft der Vernunft betont. Dr. Schell schreibt in dem Vorwort zu dem bischöflich approbierten ersten Band seiner Apologie des Christentums, «Religion und Offenbarung» 1901: «Ich halte dafür, dass die aristotelisch-thomistische Philosophie einen bleibenden Wahrheitsbestand, eine philosophia perennis, enthalte und der Gesamtphilosophie immer mehr übermitteln werde: nämlich das Zutrauen auf die Kraft der Vernunft, die absolute Geltung des Kausalgesetzes, die streng empirische Grundlegung unserer wissenschaftlichen Erkenntnis. Darin wurzelt der metaphysische Intellektualismus und besteht das wahre Wesen der thomistischen Philosophie. Wer dieses preisgibt, verzichtet auf philosophisches Denken und auf apologetische Begründung überhaupt.»

Diese Worte sind ebenso sehr gegen die Kantische Philosophie gerichtet, als sie andererseits anerkennen, dass die aristotelisch-thomistische Philosophie in ihren Grundlagen, in ihren Prinzipien auch in der Gegenwart volle Bedeutung hat. Eucken spricht sich gegen die scholastische Erkenntnislehre aus, welche betonte, dass der Mensch seine Begriffe durch Abstraktion aus den sinnlichen Vorstellungen gewinne. Aber ist denn der Mensch in der Neuzeit ein reiner Geist geworden, der nach angeborenen Ideen erkennt? Ist er nicht mehr ein sinnlich-geistiges Wesen? Kein Vernünftiger wird diese Fragen bejahen. Also entspricht die aristotelisch-scholastische Erkenntnislehre auch heute noch voll und ganz der menschlichen Natur, die aus Geist und sinnlicher Natur zusammengesetzt ist.

Dass die aristotelisch-thomistische Philosophie nicht veraltet ist, zeigt uns gerade auch ein Blick auf die in der Gegenwart so sehr gepflegte Naturphilosophie. Allerdings wurden manche naturwissenschaftlichen Anschauungen der Alten durch die neueren Forschungen korrigiert, nicht aber die metaphysischen Grundlagen der peripatetischen Philosophie. Aristoteles und im Anschluss an ihn St. Thomas verteidigten mit Entschiedenheit die teleologische Naturauffassung gegenüber der rein mechanischen. In neuester Zeit haben hervorragende Naturforscher wie Bär und Reinke u. s. w. sich den Zufallshypothesen des Darwinismus gegenüber wieder mit Entschiedenheit auf den Boden der Teleologie gestellt. Der berühmte Naturforscher Bär war durch seine embryologischen Forschungen zur Erkenntnis gekommen, dass eine «Zielstrebigkeit» in der Natur stattfindet, eine planmässige Hinordnung von Mitteln auf bestimmte Zwecke. Man machte ihn aufmerksam, dass Aristoteles in seiner Lehre von den Entelechien schon längst die betreffenden Grundsätze aufgestellt habe und wies ihn hin auf die Darstellung der aristotelischen Philosophie in der Geschichte der Philosophie von Erdmann. Bär bestätigte, dass die Prinzipien des Aristoteles vollständig sich decken mit seinen Auffassungen, zu denen er, ohne die aristotelische Philosophie zu kennen, gekommen war. Dr. Stölzle, Professor der Philosophie in Würzburg, dessen trefflicher Monographie: «Karl Ernst von Bär und seine Weltanschauung», 1897, wir diese Angaben entnehmen, bemerkt mit Recht: «Eine solche Zusammenstim-

mung zweier durch zwanzig Jahrhunderte getrennter hervorragender Denker ist durchaus erfreulich, da dieses Zusammentreffen einen Beweis für die Wahrheit der Teleologie bildet.» — Die hohe Bedeutung der Philosophie des hl. Thomas für die Lösung der socialen Probleme der Gegenwart hat Papst Leo XIII. eingehend hervorgehoben. — Und so gibt es eine «immerwährende Philosophie», wie Dr. Commer, Professor der Theologie in Wien, in einer trefflichen Monographie 1899 nachgewiesen hat; die Lehrer derselben sind namentlich Sokrates, Plato, Aristoteles, St. Augustinus, Albertus Magnus und St. Thomas, der in universaler Weise die Resultate seiner Vorgänger in seinem System aufgenommen und weitergebildet hat. Was einmal wahr ist, bleibt wahr in alle Ewigkeit. Die Wahrheit ist nicht eine veränderliche Mode, zu welcher sie durch den Relativismus degradiert wird. Man stosse sich nicht an der Terminologie, in welche der grosse Geist des Aquinaten seine Lehre gekleidet hat. Diese Terminologie, an der die grössten Denker, namentlich Aristoteles, gearbeitet haben, ist ähnlich wie die griechisch-lateinische Terminologie der Naturwissenschaften die Grundlage für den internationalen Charakter und die historische Kontinuität der philosophischen Wissenschaft.

Luzern.

Dr. N. Kaufmann.

Eine dringende Aufgabe für Klerus und Theologie.

(Aus der litterarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung mit einigen Anmerkungen.)

(Forts.) «Wo liegen nun die Quellen, aus denen der antikatholische Eifer der Prediger schöpft? Wo werden die Pfeile geschnitzt und mit dem Gifte der Gehässigkeit getränkt? Damit kommen wir auf einen Gegenstand, der die ernsteste Beachtung verdient, sie aber bisher kaum noch gefunden hat. Es sind die protestantisch-theologischen Vorlesungen an den Universitäten. Wer Gelegenheit hatte, ab und zu die Laute aufzufangen, die aus jenen Hörsälen dringen, weiss, wie Orthodoxe und Liberale in diesem einen Punkte mit verständnisvoller Eintracht zusammenwirken, wie fast jedes Fach von Polemik gegen uns durchzogen ist, wie dem theologischen Nachwuchs der Zornesmut Luthers eingeflösset wird. Es ist kein Zufall, dass sich an den Versammlungen des Evangelischen Bundes Universitätslehrer mit besonderer Lebhaftigkeit beteiligten und es in Hetzreden gegen die Katholiken mit den erprobtesten Superintendenten aufnehmen. So noch eben in Breslau der dortige Professor Arnold und der Marburger Mirbt. Jener betonte, «dass es zeitgemäss sei, an den Universitäten mehr wie bisher das ganze innere Wesen und die Praxis der katholischen Kirche zu studieren»; zu welchem Zwecke, braucht nicht erst gesagt zu werden. Bezeichnend ist auch, dass die evangelisch-theologischen Fakultäten es nicht versäumen, den protestantischen Kriegsrat offiziell begrüssen zu lassen, wie in diesen Tagen zu Köln und Breslau. Man hat eben das Bewusstsein innigster Geistes- und Kampfgenossenschaft und will es lebendig erhalten. Neben der Dogmatik, die naturgemäss von der Verneinung der katholischen lebt und die so leicht popularisierbare Einwände rationalistischen Gepräges gegen die Kirchenlehre

schmiedet, sind es vorzüglich die Ethik und die Kirchengeschichte, die diesem Kampfe dienstbar gemacht werden. Die Ethik ist überhaupt so ziemlich auf dem Gegensatze zur «jesuitischen» Moral des Katholizismus aufgebaut. Man lese, um sich einen Begriff davon zu machen, z. B. die rasch in zweiter Auflage erschienene jüngste Schrift des Ritschlianus Hermann, die den Titel führt: Römische und evangelische Sittlichkeit (Marburg 1901). In der Kirchengeschichte bietet selbstverständlich das Reformationszeitalter die ausgiebigste Gelegenheit, nicht bloss die damaligen Zustände mit den dicksten und dunkelsten Farben zu malen, sondern sie auch als aus der Natur des Katholizismus mit Notwendigkeit sich ergebend hinzustellen und die Anwendung auf die Gegenwart zu machen. Auch das Mittelalter bis in die Zeiten des Altertums zurück erscheint als eine Kette römischer Sünden und Fälschungen, wobei nicht versäumt wird, jede halbwegs noch haltbare Skandalnachricht aus dem Leben der Päpste und des Klerus zu registrieren. Ein Blick in ein neueres protestantisches Handbuch der Kirchengeschichte kann darüber belehren. Die Zeiten, wo die mildirenische Art eines Neander und seine Schule auch das Christlichgemeinsame und Edle in der Geschichte der katholischen Kirche aufsuchte, sind längst dahin. Ausser dieser allgemeinen polemischen Richtung in der Theologie werden an allen protestantischen Fakultäten einige Vorlesungen gehalten zur Einführung in die Waffenlehre und Taktik des konfessionellen Kampfes. Regelmässig erscheint in den Vorlesungsverzeichnissen ein vier- bis fünfständiges Kolleg über Symbolik, d. h. die systematische Darstellung des Lehrgegensatzes zum Katholizismus und die Kritik des letzteren.

Von selbst drängt sich die Frage auf, ob denn gegenüber der weit ausladenden Fechterstellung der protestantischen Theologie die katholische rechtzeitig und die Aufgabe klar erfassend ihre Verteidigungsposition eingenommen habe. Die Frage lässt sich leider nicht bejahen. Freilich, in gewisser Beziehung ehrt das uns; denn es beweist auf der einen Seite unsere weitgehende Friedensliebe, die uns aus der Arena des Konfessionshaders fernhält, und auf der anderen Seite die unsere Arbeit beherrschende Ueberzeugung, dass wir in dem wissenschaftlichen Ausbau und der Begründung unseres eigenen Lehrsystems Besseres und Wichtigeres zu tun haben. Der Katholizismus ist eben, seiner Natur nach und im schärfsten Unterschiede zum Protestantismus, hervorragend positiv; seine Wissenschaft ist das organisch weiter entwickelte Gewächs der Jahrhunderte, erhaben über dem Streite des Tages. Gewiss, so muss es bleiben. Allein die Theologie darf auch nicht vergessen, dass sie für die Gegenwart lehrt und die von dieser aus sich förmlich herandrängenden Bedürfnisse im Interesse der Kirche zu berücksichtigen hat.* Unsere Dogmatik befasst sich mit den Irrtümern des alten orthodoxen Protestantismus so genau, als wären sie noch von aktueller Bedeutung, während sie diese doch längst eingebüsst haben. Aber fasst sie auch die treibenden Ideen der modernen Gegner immer scharf genug ins Auge? Wie viele im Klerus kennen denn diese, geschweige dass sie im stande sind, sie zu widerlegen! Die Namen Ritschl und Harnack sind in aller Munde; aber wer weiss etwas von den Grundanschauungen dieser

* Wir werden einige Anmerkungen zu diesen Gedanken am Schlusse anfügen. D. R.

Schule, die, mehr als man ahnt, schon zum Gemeingut der protestantischen Gebildeten geworden sind, und von denen aus der Kampf gegen das Katholische geführt wird? Und erst die Moraltheologie, die in so viele Fragen des modernen öffentlichen Lebens hineinspielt! Die Moraltheologie müsste sich so intensiv als möglich mit den Angriffen der heutigen protestantischen Ethik beschäftigen; denn diese enthalten ein gutes Stück der modernen, vom protestantischen Geiste durchsäuerten Weltanschauung, die arglose katholische Gemüter so verführerisch umschmeicheln kann. In der Kirchengeschichte werden sorgfältig die Häresien längst entschwundener Zeiten dargestellt, die nur mehr den Wert theologischer Antiquitäten haben. Dagegen die innere Geschichte des noch lebendigen Protestantismus, seine Lebenskräfte, seine Organisation, seine Wirkungsweise in der Gegenwart —? Im besten Falle werden sie flüchtig gestreift. Und doch ist Kenntnis des Gegners die erste Vorbedingung der Verteidigung und des der Selbstverteidigung dienenden Angriffes. Seitdem Bossuet seine Geschichte der Wandlungen der protestantischen Kirchen schrieb, die in den Lagern der Lutheraner und Kalviner einen solch gewaltigen Eindruck machte, weil sie die auch für die Empfindung des Laien bedenklichsten Stellen traf, ist eine solche Arbeit nicht mehr unternommen worden, die an der Hand der späteren Entwicklung noch ganz andere Blößen aufdecken würde. Man kann zugeben, dass mit allen diesen Dingen der eigentlich fachtheologische Unterricht nicht zu sehr belastet werden darf, wenn das Hauptwerk nicht Schaden leiden soll. Aber es müssen Vorlesungen über Symbolik daneben hergehen, die hinreichenden Spielraum gewähren. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass die protestantische Theologie diesen Zweig mit emsiger Sorge pflegt. Dagegen existiert er unseres Wissens an keiner einzigen katholischen Lehranstalt — eine höchst bezeichnende Tatsache!

(Schluss folgt.)

Pastoralbriefe eines Landvikars.

Hochw. Freund! Ist doch ein düsterer Gast, der Advent, mit seinen langen Nächten und nebeligen Tagen. Aber gerade recht zum Studieren und zum Forschen. Wir haben uns mächtig verschanzt, der Pfarrer und ich, hinter die Bücher. Und denke Dir, wir treiben Exegese. An den Johannes haben wir uns gemacht, sein Evangelium zum Arbeitsfeld erkoren. Der Pfarrer nimmt's nicht übel, wenn ich Dir auch etwas aus der Schule schwatze. So hör denn, wie wirs treiben. Ich lese vor, feierlich und langsam, gerade als stünde ich auf der Kanzel vor vollgepfropften Kirchenstühlen. Der Pfarrer sitzt der Maria gleich vor mir und vernimmt die Worte des ewigen Lebens. Findet er einen schlagenden dogmatischen Text, ein schönes Bild oder Gleichnis, dann sagt er mir: Nehmt's ad notam, und ich trage es in mein Sammelheftchen ein. Und abends, wenn ich allein bin auf dem Zimmer, da schau ich sie noch einmal an, die eingetragenen Texte und Stellen. Ich lasse mich die Arbeit nicht verdrriessen, die eine oder andere fest dem Gedächtnis einzuprägen. Da hat man es bald zu einer reichen copia sententiarum gebracht, und statt die Concordanz beim Predigtmachen nachzuschlagen, holt man die Stellen aus dem Schatze

des Gedächtnisses hervor. Man hat immer Stoff, am Krankenbett, in der Schulstube, am Grabe, allüberall. Nun kehren wir wieder in des Pfarrers Studierzimmer zurück. Ich lese vor, kommt ein neuer Gedanke, ein neuer Abschnitt, gebietet er Halt, wie weiland in der alten Kirche der Bischof seinem Lektor geboten hat. Nun wiederhole ich den gelesenen Gedanken und er stellt den vorhergegangenen dazu. So geht's in einer Stunde zwei, drei Kapitel weit. Die Fäden, welche die Verse, das Einzelne zum grossen Bau zusammenknüpfen, die sind es, nach denen wir forschen und suchen. So hat es mein Pfarrer einst gelernt beim alten Grimm* und ich beim hochverehrten Bischof Keppler**. Doch grau ist alle Theorie, sagt der alte Göthe, und grün des Lebens goldener Baum. Einen Zweig von diesem Baume will ich Dir hiemit senden. Ein Blatt aus meinen exegetischen Heften, so ich bei meinem Pfarrer geschrieben habe:

In principio erat verbum, so habe ich vorgestern die Lesung angefangen und darauf die erste Seite überschlagen. Wir kennen diesen Passus, wir lesen ihn ja alle Tage. Mein lieber Freund, hat der Pfarrer darauf geantwortet, man geht nicht durch das Fenster in ein Haus, sondern durch die Türe, das Portal. Dieses Initium ist wie ein schöner Portikus, vor den geistigen Bau des Evangeliums hingestellt. Schaut nur einmal zu, wie architektonisch berechnet und gegliedert dieser Aufbau ist. Sein Grundriss besteht aus drei konzentrischen Gedankenkreisen. Den äussersten (Vers 1—5) bildet die göttliche Herkunft des Logos und sein Offenbarungswirken im allgemeinen. Den zweiten (Vers 6—13) die christliche Offenbarung im besondern, wie sie sich zwischen Glaube und Unglaube hindurchbewegt; den innersten (Vers 14—18) endlich der inkarnierte Logos selbst, Grundlage und Centralobjekt des christlichen Glaubens, die Vermittlung und Bezeugung dieses Glaubens, seine Frucht und seine innere Bewährung. Die grossen Ideen, auf welchen das folgende Evangelium fusst und welche sein innerstes Wesen bewegen, im Initium hat Johannes sie alle niedergelegt.

So las ich den Prolog mit grosser Feierlichkeit und ging in meiner Lesung allsogleich weiter. Erst beim 34. Vers tönte mir ein festes «Halt!» entgegen. Jetzt sind, so hob der Pfarrer an, die Haupt- und Nebengestalten des kommenden Dramas an uns vorüber gegangen, der Schauplatz des ersten Aktes ist gezeichnet, das Werk in Gang gesetzt. Ja, es ist wahr, gab ich zur Antwort. Der Täufer des Herrn, das Synedrium, die Jünger, all die grossen Gestalten und Träger der Entwicklung, sie sind da. Die erste Scene des ersten Aktes, sagte darauf der Pfarrer, ist gespielt. Der Täufer hat durch berühmtes Zeugnis den Kommenden in die Welt eingeführt. Er hat ihn eingeführt vor seinen Feinden (V. 19—28) mit dem bedeutungsvollen Wort: *Medius autem vestrum stetit quem vos nescitis* (V. 1, 25). Klingt es nicht wie eine Anklage? er hat ihn eingeführt in den Kreis seiner Jünger (V. 24—34), den Heiland in seiner ganzen Grösse: *Et testimonium perhibui quia hic est Filius Dei* (V. 34); endlich hat er ihm zwei seiner Schüler, Andreas und Johannes, zugeführt, dass sie folgen dem Lamme, wohin es geht (V. 35—39). Nun las ich weiter, die zweite Scene des ersten Aktes (V. 40—51). Der Täufer ist vom Schauplatze

* Grimm, *Leben Jesu*.

** Keppler, *Die Komposition des Johannesevangeliums*, Tübingen 1884.

abgetreten, der Herr selbst tritt vor den Jüngern redend und handelnd auf. Seine Worte sind Strahlen seiner Allwissenheit, seines göttlichen Wesens. Und seht einmal, so unterbrach der Pfarrer meine Rückschau über das Gelesene, schaut einmal das Leben, welches diese Strahlen in den Jüngerherzen weckten. Ist es nicht das keimende Glaubensleben, wenn Nathanael sagt: *Rabbi, tu es Filius Dei*, und: *tu es Rex Israel*? Und was für eine Spannung und Erwartung wirft nicht die Antwort des Herrn in die Seelen der Jünger: *Amen, dico vobis, quia videbitis coelum apertum et angelos Dei ascendentes et descendentes supra Filium hominis* (V. 51). — Nach diesen Reflexionen setzte ich meine Lesung ins zweite Kapitel bis zum 12. Verse fort. Die Scene ändert sich, ein Hochzeitssaal ist Schauplatz. Das erste Wunder zu Kana wirkt der Herr auf Bitten seiner Mutter. Das Offenbarungswort vertauscht er mit der Offenbarungstat. «*Et crediderunt in eum discipuli ejus*» (V. 2, 11). Auf drei Stufen, so bemerkte der Pfarrer zum Schlusse dieser Lesung, sind die Jünger zu ihrem Glauben emporgestiegen; es waren: das Täuferzeugnis, das Wort des Herrn und die Tat des Herrn.

Damit will auch ich meinen Brief schliessen und ich hoffe, Du werdest das Gesagte an Hand der Quelle, des Evangeliums, selbst gelegentlich nachprüfen. Das nächste Mal im Texte dann weiter. — Hiemit Gott befohlen!

—r.

Bericht über den Stand des christlichen Familienvereines in der Diöcese Basel

von 1. August 1900 bis 1. August 1901.

Hochwürdigster Bischof!

Gnädiger Herr!

Nachdem so nach und nach die pfarramtlichen Berichte über den Stand des Vereins der hl. Familie pro 1. August 1900 bis 1. August 1901 eingelangt sind, kann ich Ihnen, gnädiger Herr, Bericht erstatten über Bestand und Fortgang des genannten Vereins im Bistum Basel.

Es sind bis heute diesem Vereine beigetreten 218 Pfarreien mit 17,924 Familien und 76,046 Mitgliedern.

In 189 Pfarreien ist der Verein leider noch nicht eingeführt. Das mag daher kommen, weil die einen HH. Pfarrer meinen, die Einführung und Forterhaltung des Vereins nehme viel Zeit und Mühen in Anspruch und die andern sagen, sie haben sonst schon übergenug Vereine und Bruderschaften. Diese bedenken nicht

1. wie leicht der Verein einzuführen und fortzuerhalten ist (vide Vereinsbüchlein),

2. dass der Verein vom hl. Vater für den ganzen katholischen Erdkreis gegründet worden ist und von unserem hochwürdigsten Bischofe zur Einführung dringend empfohlen wird.

Ueber den Stand des Vereines in den einzelnen Pfarreien und Dekanaten wird gelegentlich die «Kirchen-Zeitung» den nähern Aufschluss geben.

Wenn auch da und dort namentlich in leitenden Kreisen mehr Eifer zu wünschen wäre, so darf man doch mit dem Stande des Vereins im grossen und ganzen wohl zufrieden sein.

Schliesslich hat der Berichterstatter noch folgende Wünsche anzubringen:

1. Es möchten auch die noch fehlenden Pfarreien sich dem Vereine anschliessen.

2. Es möchten die pfarramtlichen Jahresberichte jeweilen an das betreffende Dekanat eingeliefert und durch dieses bis 1. Juni an die bischöfliche Kanzlei oder an den Unterzeichneten eingesandt werden.

3. Es möchten die Berichtstabellen, deren noch eine Anzahl beim Unterzeichneten vorrätig sind, nicht leer oder entweder bloss mit der Zahl der Familien oder Mitglieder ausgefüllt anher geschickt werden.

Möge der Verein unter Gottes Schutz und Segen nach und nach sämtliche Familien des katholischen Erdkreises umfassen und zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschheit blühen, gedeihen und reichliche Früchte bringen!

In aller Ehrerbietigkeit und Untertänigkeit, ergebent
Solothurn, den 17. November 1901.

St. Stocker, Domdekan und Vereinsdirektor.

Katechetisches.

Bezugnehmend auf Artikel und Anmerkung in Nr. 49 der Kirchenzeitung über «Älter des Menschengeschlechtes» erhalten wir eine Zuschrift von Herrn Domherr Walther, in welcher sich derselbe mit den Bemerkungen über den Passus «6000 Jahre seit der Erschaffung der Welt» voll und ganz einverstanden erklärt. Der Verfasser bemerkt ferner, dass er in seinem in den achtziger Jahren bearbeiteten, jedoch noch nicht im Druck erschienenen Kommentar zur Biblischen Geschichte selbst den von der Kirchenzeitung eingenommenen Standpunkt vertritt. Die betreffende Zahlenangabe «seit Erschaffung der Welt» in der Businger-Waltherschen Biblischen Geschichte, die sich dort nur in der Einleitung findet, sei durch ein Versehen stehen geblieben. Der Verfasser fügt noch bei: Zugleich mit diesen Zeilen geht die Korrektur an den Verleger ab. und so wird die mit Recht beanstandete chronologische Bestimmung bald verschwinden.

Wir glauben nach den Intentionen des Verfassers zu handeln, wenn wir seine Aeusserungen auch unsern Lesern mitteilen. Es wird diese Korrektur nur den sonstigen anerkannten Wert des Businger-Waltherschen Schulbuches erhöhen. Der Verfasser aber wird für seine freundliche Mitteilung und die einschlägige Korrektur den Dank aller Katecheten und Schulmänner ernten.

D. R.

† Redaktor Oscar Hirt.

In Luzern schied nach kurzer Krankheit im Alter von nur 43 Jahren Oscar Hirt aus diesem Leben, der, seit 1883 an der Redaktion des «Vaterland» tätig, während dieser stattlichen Reihe von Jahren für die katholische Sache seine Kraft eingesetzt hat. Geboren zu Neapel 1836, kam er mit seiner Familie Ende der fünfziger Jahre in die Schweiz zurück. Seine Gymnasialstudien machte er in Schwyz und Solothurn, akademische Kollegien über Geschichte, Philosophie, Litteratur und Rechtswissenschaft hörte er in München. Ein zweijähriger Aufenthalt in einer französischen Familie war auch nicht ohne Bedeutung für seine Ausbildung. Gleich gewandt in der deutschen, französischen und italienischen Sprache, begabt mit biederem Schweizersinn, mit klarem, kritischem Verstand und umfassenden Wissen, mit südländischer Kraft der Phantasie und des Gemütes, mit französischer Eleganz der Darstellung, war er

für litterarische Tätigkeit wie geschaffen. Auf die Journalistenlaufbahn brachte ihn 1878 die Berichterstattung im Stabioprozess, er wurde engagiert als Bundesstadtkorrespondent des «Vaterland» und trat 1883 nach Ausscheiden des vielverdienten Chorcherrn Kreienbühl an dessen Stelle in die Redaktion ein. In kurzer Zeit Meister der journalistischen Technik, mit einem offenen Blick für die verschiedenen Seiten des Lebens, besonders das Schöne auf allen Gebieten der Kunst, immer würdig im Ausdruck, wusste er dem Blatte viele Freunde zu erwerben und zu sichern. Daher erklärt sich die tiefe Trauer seiner Mitredaktoren und die ungeteilte Teilnahme der gesamten schweizerischen Presse ohne Unterschied der Parteirichtung. Die «Schweizerische Kirchenzeitung» schliesst sich diesen Kundgebungen an und bezeugt insbesondere auch ihr herzliches Mitgefühl der schwergeprüften Familie, die an Redaktor Hirt einen so lieben Sohn, Bruder, Gatten und Vater verloren hat.

R. I. P.

Kirchen-Chronik.

Eidgenossenschaft. Papst Leo XIII. hat Hrn. Nationalrat Dr. Decurtins zum Zeichen der Anerkennung seines uner müdlichen Wirkens für eine christliche Lösung der grossen socialen Probleme ein Exemplar seiner Gedichte übersenden lassen. Das Geschenk war begleitet von einem Schreiben des Kardinalstaatssekretärs. Die Absicht des Dr. Decurtins, für nächsten Sommer in einer schweizerischen Stadt einen internationalen Kongress katholischer Socialpolitiker zu besammeln, findet die volle Billigung des hl. Vaters. Wir hoffen, dass der Plan zur Ausführung gelange und wünschen Dr. Decurtins Glück zu der ihm gewordenen Auszeichnung.

Bern. Die katholische Kirchengemeinde in Laufen hat beschlossen, nunmehr auch ihren «Anteil» am Eigentum der seinerzeit viel genannten kostbaren Monstranz dem Berner Museum um die Summe von 8000 Frs. anzutragen, nachdem früher schon die Altkatholischen für ihre Anteilsquote ($\frac{2}{5}$) um 5372 Fr. demselben Museum eine Verkaufsofferte gemacht haben. Es bietet uns dieses Geschäft Gelegenheit, an Hand einiger neuer Publikationen diese Anteilsrechte einer Prüfung zu unterziehen.

Zürich. In Wollishofen wurde am 8. Dezember durch hochw. Herrn Pfarrer Reichlin in einem Saale ein neues katholisches Gottesdienstlokal eröffnet.

Deutschland. «Renaissance.» Dr. Müller hatte sich in seiner Zeitschrift «Renaissance» (vgl. oben den Artikel: Mosaiken aus der Zeitgeschichte) für seine Reformideen und seine heftige Opposition gegen das Centrum auf eine Reihe katholischer Gelehrter berufen. Die «Kölnische Volkszeitung» hatte daraufhin nahegelegt, eine Erklärung der betreffenden Herren selbst dürfte die Sachlage klären. In Nr. 1093 erwähnt das Blatt eine Reihe solcher Erklärungen, die wir hier als für die gesamte Zeitlage charakteristisch mitteilen.

Das hervorragende katholische Blatt schreibt: Von Herrn Prof. Dr. H. Schell erhalten wir zu unseren Bemerkungen über den Prospekt der Münchener Renaissance (vergl. Nr. 1079) folgende Zuschrift: «Ich ersehe aus Ihrem geschätzten Blatt, dass Sie eine Stellungnahme der von Dr. Joseph Müller in seinem Prospekte genannten Gelehrten zu diesem Prospekte für notwendig, ja selbstverständlich erachten, und zwar aus dem Grunde, weil darin eine Beleidigung aller nicht auf die «Renaissance» schwörenden katholischen Forscher enthalten sei. Ich würde es für selbstverständlich halten, dass jeder nur für dasjenige als verantwortlich zu gelten habe, was er selber sagt und schreibt. Allein ich nehme keinen Anstand zu erklären, dass es mir fern liegt, irgend etwas zu billigen, was die nicht auf die «Renaissance» schwörenden katholischen Forscher beleidigen könnte. Der Prospekt Dr. Müllers ist, wie wohl bei allen Zeitschriften, ausschliesslich eine Kundgebung des Herausgebers oder Unter-

zeichners und demgemäss ohne mein Vorwissen oder Mitwissen erfolgt. Ich stehe demselben ebenso unbeteiligt gegenüber, wie jedem Prospekt oder jeder sonstigen Kundgebung einer Zeitschrift, bei der ich zuweilen durch Beiträge beteiligt bin. Würzburg, 5. Dezember 1901.» Die «K. V.-Z.» fügt bei: Auch wir haben bereits in Nr. 1079 bemerkt, «es falle uns nicht ein, Hrn. Prof. Schell und die sämtlichen neben ihm genannten Gelehrten für den Wortlaut dieses Prospektes verantwortlich zu machen», hielten aber im eigenen Interesse der betreffenden Herren eine Aeusserung «für wünschenswert, um nicht zu sagen selbstverständlich». Diesem Wunsche ist jetzt in dankenswerter Weise entsprochen, und wir zweifeln keinen Augenblick, dass Hr. Prof. Schell durchaus nicht der einzige der im Prospekt genannten Herren ist, der durch denselben peinlich überrascht wurde. Dem ersten Heft des dritten Jahrganges der «Renaissance» ist er nicht beigelegt, dafür enthält das Heft einen Aufsatz des Herausgebers Dr. Josef Müller über Politik und Religion, der in grober Beschimpfung des Centrums das Möglichste leistet, ganz in dem Stil der Schmähsucht, den man bei Hrn. Müller längst gewohnt ist. Wir notieren den Satz, dass es Hrn. Müller «nicht darauf ankommt, die Gesellschaft (die Centrumspartei) in ihrer Verächtlichkeit zu zeichnen». Nach früheren Erfahrungen ist nicht daran zu denken, dass man Hrn. Müller diese Liebhaberei abgewöhnt, aber «ein vornehmer Geist», um einen Ausdruck des Hrn. M. zu gebrauchen, wird auf die Dauer unter einer solchen Redaktion nicht mitarbeiten können. Jedenfalls ist eine solche «Monatschrift für Kulturgeschichte, Religion und Belletristik» das letzte Mittel, «mit dem man die Reform unseres bedrohten kirchlichen Lebens durchführen kann».

Nachträglich geht uns von einem anderen im Prospekt genannten Gelehrten, Hrn. **Prof. Dr. Knöpfler in München**, die Mitteilung zu: «Ich habe bis jetzt noch keine Zeile in die «Renaissance» geschrieben und meines Wissens auch keine Mitarbeiterschaft in Aussicht gestellt.» Die gleiche Erklärung veröffentlicht Hr. K. im «Bayer. Kurier».

In der Beilage der «Münchener Allgemeinen Zeitung» finden wir folgende Erklärung des Hrn. **Professor Dr. Kraus**: «Hr. Dr. Joseph Müller, Herausgeber der «Renaissance» versendet Prospekte, in welchen er verkündigt, das «ganze katholische Deutschland, soweit es auf der Höhe der Zeit stehe, huldige der (von seiner Zeitschrift vertretenen) Richtung: es seien nur die Namen Schell, Funk, Kraus, Koch, Knöpfler, Hansjakob, Spirago genannt». Einer dieser Prospekte teilt die Gründung einer neuen «akademischen Buchhandlung» mit und fügt hinzu, es sei zu «erwarten, dass von diesen und ähnlichen Gelehrten, also von der Elite des katholischen Deutschlands, der Verlag dieser Akademischen Buchhandlung aufgesucht werde».

Ich habe Hrn. Dr. Müller aufgefordert, die Versendung von Prospekten einzustellen, welche mit meinem Namen einen durch nichts gerechtfertigten Missbrauch treiben. Da diesem Ansinnen nicht entsprochen wurde, sehe ich mich zu meinem Bedauern zu der Erklärung genötigt, dass

1. seine Ankündigung ohne mein Wissen und meine Zustimmung erfolgt ist;

2. dass ich weder Mitarbeiter der «Renaissance» noch Mitbegründer oder Teilhaber der neuen Akademischen Buchhandlung bin;

3. dass ich nicht in der Lage bin, mich mit den Ansichten und der Kampfweise des Hrn. Dr. Müller zu identifizieren, wie letzterem aus Nr. 2 der «Deutschen Litt.-Ztg.» 1901 sattsam bekannt ist.

Ich füge hinzu, dass Hr. Dr. Müller sich in einer Zuschrift vom 3. Dezember einigermaßen entschuldigt und in Aussicht gestellt hat, dass er im nächsten Heft seiner Zeitschrift bezeugen wolle, dass ich keineswegs eine Zustimmung zu seinem Unternehmen oder ein Versprechen gegeben habe. Ich sehe einer solchen Feststellung entgegen, überzeugt, dass es sich hier nicht um einen Mangel an Loyalität, sondern nur um einen

Defekt in der Beobachtung der gesellschaftlichen und litterarischen Verkehrsformen handelt.

Freiburg i. Br., 4. Dez. 1901.

Fr. X. Kraus.»

Die «Kölnische Volkszeitung» widmet im Anschluss an diese Erklärungen der «Kölnischen Zeitung» das folgende Corollar:

Die «Köln. Zeitung», die in katholischen Dingen aus jedem Streichhölzchen einen Waldbrand macht, hat in Nr. 950 vom 5. d. der «katholischen Renaissance» einen jubelnden Leitartikel gewidmet und gegenüber unseren Bemerkungen über den famosen Prospekt der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass die Männer der Renaissance darauf gefasst und gewappnet wären, die Fehde gegen die «bedeutenden Kräfte», die etwa noch im ultramontanen Lager vorhanden sind, aufzunehmen». Wir bezeugen dem für «katholisches Geistesleben» schwärmenden Blatte unser Beileid. Es hat wieder einmal einen grossartig gelungenen Beweis seiner ganz erstaunlichen Unkenntnis katholischer Personen und Zustände erbracht.

Von Seite des **Religionsprofessors Spirago** in Trautenauging der «Köln. Volksztg.» ein Schreiben zu, aus dem sie mit Erlaubnis des Verfassers den folgenden Satz mitteilt: «Ich habe bis zur Stunde noch keine Zeile in die «Renaissance» hineingeschrieben. Der Irrtum mag vielleicht daher kommen, weil ich zu Beginn 1901 von der «Renaissance» ersucht wurde, ich möchte irgend einen auf den Religionsunterricht Bezug habenden Artikel einsenden; ich schrieb zurück, dass mir dies vorläufig unmöglich ist, vielleicht in der Zukunft einmal möglich sein dürfte. Dies diene zur Aufklärung.»

Von Herrn Professor Dr. **Funk-Tübingen** erhält die «Köln. Volkszeitung» folgende Zuschrift: «Die Nennung meines Namens in dem Müllerschen Prospekt beruht lediglich auf Eigenmächtigkeit des Herrn Dr. J. Müller. Ich stehe weder zu ihm noch zu seiner Zeitschrift in irgend welcher Beziehung.»

— Die Spahn-Geschichte ist noch nicht zur Ruhe gekommen, sondern wirft immerfort neue Wellen. Auf der einen Seite bekommt Prof. Mommsen noch einzelne nachträgliche Zustimmungsaussagen, so von der technischen Hochschule in Stuttgart, deren «voraussetzungslose» Mathematik mit Recht einige Heiterkeit erregt; diese kommen aber kaum mehr in Betracht gegenüber der weitgehenden offenen und stillschweigenden Missbilligung. Von den norddeutschen Universitäten hat so zu sagen niemand Mommsen beigepflichtet, gegenüber den auf das Vorschlagsrecht der Fakultäten sich stützenden Aeusserungen des Strassburger Professors Michaelis die preussische Unterrichtsverwaltung selbst in die Schranken und wies zahlenmässig nach, in welchem Masse während des 19. Jahrhunderts die Vorschläge der Fakultäten bei Ernennungen berücksichtigt worden sind, und dass eine Reihe der tüchtigsten Gelehrten verschiedener Fakultäten ohne oder gegen den Vorschlag der Fakultät zu ihrer Professur gelangt sind. Eine protestantische Stimme stellt der «Wissenschaftlichkeit» der katholischen Geschichtsprofessoren in Breslau, Bonn, Freiburg und München das beste Zeugnis aus und über die «Voraussetzungslosigkeit» eines Geschichtsschreibers sprechen sich sowohl die orthodoxen-evangelische Theologen als auch Harnack in gleich abfälliger Weise aus; der letztere erklärt sogar, dass von einem voraussetzungslosen Historiker zum Vorneherein nichts zu erwarten sei. Das hindert freilich die «Frankfurter Zeitung» nicht, die Berufung des bisherigen Marburger Geschichtsprofessors von der Ropp an das preussische historische Institut in Rom besonders deshalb zu begrüssen, weil dadurch «dem stockulramontanen Professor Pastor in Rom ein würdiger Vertreter der unbefangenen und voraussetzungslosen Geschichtsforschung Deutschlands gegenübergestellt wird».

— Im Vordergrund des Interesses steht der württembergische Katholikentag, der letzten Sonntag und Montag in Ulm abgehalten wurde und betreffend Teilnahme und Begeisterung seines gleichen sucht. Ueber 25,000 Menschen sind zu demselben zusammengeströmt, die drei grossen Festlokale, in welchen gleichzeitig getagt wurde, erwiesen sich zu

klein, die Scharen aufzunehmen. Drei Gegenstände kamen besonders zur Beratung: Die Forderung der Zulassung katholischer Orden, die Teilnahme der Kirche an der Aufsicht über die Schule, die neueste Befehdung der katholischen Kirche in Presse und Litteratur. Es wird sich Gelegenheit bieten, diese Notizen nach der einen und andern Seite zu ergänzen.

— Zum Präses des Kölner katholischen Gesellenvereines und damit zum Generalpräses sämtlicher katholischer Gesellenvereine wurde am 5. Dezember der bisherige stellvertretende Präses Rektor Schweizer gewählt.

Oesterreich. Die versammelten Bischöfe Oesterreichs beschlossen, die Gründung einer katkolischen Universität in Salzburg selbst an die Hand zu nehmen und der baldigen Verwirklichung entgegen zu führen.

Exercitienhaus zu Feldkirch. Gemeinschaftliche Exercitien (Januar—Juni). Für Priester: Vom Abend des 19. Januar bis zum Morgen des 25. Januar fünftägige Exercitien; vom Abend des 17. Februar bis zum Morgen des 21. Februar; vom Abend des 14. April bis zum Morgen des 18. April; vom Abend des 12. Mai bis zum Morgen des 16. Mai; vom Abend des 9. Juni bis zum Morgen des 13. Juni.

Für Herren: Vom Abend des 1. Februar bis zum Morgen des 5. Februar; vom Abend des 15. März bis zum Morgen des 19. März; vom Abend des 3. Mai bis zum Morgen des 7. Mai; vom Abend des 26. Juni bis zum Morgen des 30. Juni.

Für Akademiker und Studenten der oberen Gymnasialklassen: Vom Abend des 25. März bis zum Morgen des 29. März.

Für Akademiker: Vom Abend des 20. Mai bis zum Morgen des 24. Mai.

Gefällige Anmeldungen wolle man frühzeitig richten an P. Minister Max Gönnner in Feldkirch, Exercitienhaus.

Kirchliche Ernennungen.

Zum Archipresbyter des Dekanates Sa. Crucis (Kt. Genf) ernannte Mgr. Deruaz den hochw. Hrn. Jakob Franz Rey, Pfarrer in Bernex.

Die Pfarrei Lommis wählte letzten Sonntag den hochw. Hrn. Traugott Forster aus Andweil zu ihrem Pfarrer.

Totentafel.

Genua betrauert den Tod seines Erzbischofs, Mgr. Thomas Reggio, geboren den 9. Januar 1818, erst Coadjutor und dann Bischof in Ventimiglia von 1887—1892; seit dem 11. Juni des letztern Jahres, Erzbischof von Genua. Wegen seiner persönlichen Beziehungen zur königlichen Familie leitete er voriges Jahr die Exequien König Humberts I., mit Zustimmung des hl. Vaters; die kirchenfeindlichen Blätter haben daraus mit Unrecht Veranlassung genommen, den treuen und eifrigen Kirchenfürsten als einen der ihrigen darzustellen.

Am 12. November starb Mgr. Karl Franz Bonaventura Theuret, Bischof von Monaco seit 1887. Er stand in seinem 77. Altersjahre und war der erste Bischof dieser Diocese, die durch Pius IX. 1868 von Nizza abgetrennt und unter provisorische Verwaltung gestellt, aber erst 1887 durch Leo XIII. förmlich errichtet wurde. Mgr. Theuret war geboren zu Vars in der Erzdiocese Besançon.

Im östlichen Cochinchina schied der dortige apostolische Vikar aus dem Leben: Franz Xaver van Camelbeke, Titularbischof von Hierocaesarea. Er war ausgegangen vom Pariser Seminar der auswärtigen Missionen, dem ganz Cochinchina als Missionsgebiet zugeteilt ist. Seine Heimat war Nantes, wo er 1839 geboren wurde. Die bischöfliche Würde bekleidete er seit 1884. Seine Residenz war in Binh-Dinh.

R. I. P.

Aus Bischof Kettelers Geistesleben.

Sentenzen; mitgeteilt von C. M.

37. Die Schaffung einer katholischen Hochschule ist die Krone all unserer Kämpfe für die Freiheit der Kirche. Die Kirche wird niemals frei sein, wenn ihr die Freiheit des Unterrichts fehlt; damit aber das apostolische Wort wahrhaft frei sei, muss es in den Hochschulen der Gelehrten in gleich ungetrübter Reinheit vernommen werden, wie in den Schulen der Armen. Das Monopol des Unterrichtes, welches der moderne Staat für sich in Anspruch nimmt, ist ein schreiendes Unrecht; aber das Unrecht ist um so schwerer, je höher die Lehrstühle stehen, von denen die göttliche Wahrheit fern gehalten und in denen die trügerischen Lehren dieser Welt privilegiert werden.

Kirchenamtlicher Anzeiger für die Diocese Basel.

Der hochw. Herr bischöfliche Kanzler und Domherr Jos. Bohrer liegt seit cirka 14 Tagen schwer krank darnieder und wurde heute mit den hl. Sterbsakramenten versehen. Der vielverdiente Kranke wird dem Gebete und besonders dem hl. Opfer der hochw. Geistlichkeit aufs Beste empfohlen.

Solothurn, den 11. Dezember 1901.

Das bischöfliche Ordinariat.

Nous recommandons instamment aux prières et saints sacrifices du vénérable clergé du diocèse M. le Chanoine Jos. Bohrer, très révérend Chancelier de l'Evêché, qu'une maladie grave retient alité depuis plus de quinze jours et qui a reçu aujourd'hui les derniers sacrements.

Soleure, 11 décembre 1901.

L'Ordinaire diocésain.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge (bloss summarische Angabe als Quittung) pro 1901:

| | |
|---|--------------------------------------|
| | Uebertrag laut Nr. 49: Fr. 81,533.40 |
| Kt. Aargau: Von der Frickthalischen Kapitelskasse | 200. — |
| Frick 200, Künten-Sulz 100, Wislikofen 10, Würenlos 35 | 345. — |
| Kt. Baselland: Gabe von E. Th. | 100. — |
| Kt. St. Gallen: Mosnang, Gabe | 20. — |
| Kt. Luzern: Stadt Luzern, durch P. S. 11, von K. 1 | 12. — |
| Kleinwangen 130, Luthern 110, Marbach 100, Meierskappel 440, Richenthal 110, Römerswil 550, St. Urban 140 | 1,580. — |
| Kt. Obwalden: Bischöfl. Kommissariat | 500. — |
| Kt. Schwyz: Ingenbohl 156.60, Illgau 20, Sattel 80 (March) Feusisberg | 256.60 150. — |
| Kt. Solothurn: Bettlach 25, Dulliken 40 | 65. — |
| Kt. Thurgau: Lommis 63, Uesslingen 35 | 98. — |
| Kt. Wallis: 1. Sendung v. Hrn. Domh. Zenklusen, Sitten, | 1,000. — |
| Kt. Zug: Baar (inbegriffen Einzelgaben) | 850. — |
| | Fr. 86,710. — |

b. Ausserordentliche Beiträge pro 1901:

| | |
|---|--------------------------------------|
| | Uebertrag laut Nr. 46: Fr. 56,008.50 |
| Vergabung von einem Geistlichen des Kts. St. Gallen, Nutznienussung vorbehalten | 400. — |
| Vermächtnis aus dem Kt. Obwalden (nur die Zinsen verwendbar) | 500. — |
| | Fr. 56,908.50 |

Luzern, den 11. Dezember 1901.

Der Kassier: J. Duret, Propst.

